



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mozarts Leben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mozarts Leben.

W. A. Mozart von Otto Jahn. 1. Theil. Mit 2 Bildnissen Mozarts und einem Facsimile seiner Handschrift. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1856. —

Wenn eine Biographie Mozarts den Namen eines so gründlich forschenden und fein urtheilenden Mannes an der Spitze trägt, wie der Verfasser auf dem Gebiete der Alterthumskunde und der musikalischen Kritik ist, so verspricht sie eine so reiche Ausbeute neuen Materials und eine so eingehende Verarbeitung desselben, daß für die, welche eine Art berufsmäßiges Interesse an der künstlerischen Individualität Mozarts und an seinem Einflusse auf die Entwicklung der Musik haben, eine Empfehlung des Buchs kaum nöthig scheint. Bücher wie dieses haben aber ihrer Natur nach zugleich Anspruch, von einem größeren Publicum beachtet und benutzt zu werden. Die Musik ist in diesem Augenblick in Deutschland ziemlich die populärste aller Künste; und während unter der großen Masse ihrer Erzeugnisse weitaus der größte Theil zuletzt doch nur dem Zeitvertreib dient, ein kleinerer, aber desto anspruchsvollerer Theil dagegen das Barocke mit dem Originellen, das Effectvolle mit dem Schönen, bisweilen wol auch das Unverständige mit dem Großen und Erhabenen zu verwechseln in Gefahr ist, ergreift Mozarts anmuthige Schönheit, wie die Gestalten der griechischen Götterwelt, immer noch eine Menge von Gemüthern, die, ungerührt von der Musik der Zukunft, sich ihrer Genügsamkeit an der Musik der Vergangenheit in aller Stille herzlich erfreuen. Solchen Lesern nun, die weder Musiker von Fach sind, noch Kunstgeschichte berufsmäßig treiben, aber sich für einen ihrer großen musikalischen Lieblinge lebhaft interessiren, könnte der Anblick dieses ersten, über 700, wenn auch nicht gar zu eng gedruckte Seiten starken Bandes, doch wol eine kleine Angst vor allzuviel Gelehrsamkeit oder sonstigen Weitläufigkeiten einsagen; und Schreiber dieses muß gestehen, daß er mit Rücksicht auf das Publicum, in dessen Händen er das Buch am liebsten sähe, selbst den Anflug einer ähnlichen Empfindung gehabt hat. Gleichwol darf er hinzusetzen, daß er bei genauerer Prüfung und mit Abrechnung einiger Nebenpunkte, wohin er namentlich die Analysen der den ältern Opern Mozarts zu Grunde liegenden Texte rechnet, die ohne Verlust etwas kürzer ge-

Grenzboten. I. 1856.

faßt sein könnten, zu der Einsicht gekommen ist, daß der Verfasser seine Aufgabe in engeren Grenzen zu lösen nicht wohl im Stande gewesen sein würde.

Die Ursache davon ist vor allem das, was den Verfasser veranlaßt und berechtigt hat, den vorhandenen Biographien Mozarts gegenüber dem Gegenstande eine neue umfassende Arbeit zu widmen, die Sorgfalt nämlich und der glückliche Erfolg, mit welchem es ihm gelungen ist, sich des gesammten über die äußern Lebensverhältnisse, den innern Entwicklungsgang und die Leistungen Mozarts jetzt noch zugänglichen Materials zu bemächtigen. Die reichste Quelle dieses Materials war bis jetzt die Biographie von Nissen, dem durch seine Verheirathung mit der Witwe Mozarts die sich auf ihn beziehenden Familienpapiere und Familientraditionen zugänglich geworden waren; und Nissens Buch ist bei der Verzettlung vieler Originaldocumente auch jetzt noch für den Verfasser in vieler Beziehung Quelle geblieben. Aber die Art, wie Nissen seine Hilfsmittel benutzt und verarbeitet — oder vielmehr nicht verarbeitet hat, rechtfertigt den Wunsch nach einer Biographie, die mehr ist, als bloße Materialiensammlung; [zumal da der Verfasser sich überzeugen mußte, daß Nissen den wichtigsten Theil der Correspondenz Mozarts, den aus den Jahren 1777—1784, den er in Salzburg vergleichen konnte, nicht bloß im Einzelnen ungenau und willkürlich wiedergegeben, sondern auch ausführliche Nachrichten über wichtige Verhältnisse und Begebenheiten ganz unterdrückt hat. Außerdem hat dem Verfasser ein längerer Aufenthalt in Wien nicht nur die Handschriften Mozarts auf der kaiserlichen Bibliothek, sondern auch die reiche Sammlung von Aloys Fuchs zugänglich gemacht; mit ähnlicher Gefälligkeit, wie Fuchs, gestatteten ihm die Herren André in Frankfurt, die in ihrem Besitze befindliche Sammlung der Originalhandschriften Mozarts zu benutzen; und da ihm auch noch von anderen Seiten her ergänzende Mittheilungen geboten worden sind, so darf er sich des Glückes rühmen, nicht allein die Compositionen Mozarts mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen vollständig, sonder weitaus die meisten unmittelbar aus seiner Handschrift kennen gelernt zu haben.

Ein so ausgiebiges Material würde sich nun nicht leicht wieder in den Händen eines Mannes zusammengefunden haben, der zu seiner Ausbeutung gleich befähigt gewesen wäre. Denn in der That vereinigen sich musikalische Kenntniß und Befähigung, Geschick und Übung in historischer Untersuchung, künstlerischer Sinn, und die Grundlagen einer allgemeinen wissenschaftlichen Durchbildung, die zu einer solchen Arbeit sämmtlich gleich unentbehrlich sind, nur äußerst selten in dem glücklichen Verhältnisse, von dem dieses Werk ein so schönes Zeugniß ablegt. Durch die Fülle des Materials und durch die Art, wie der Verfasser dasselbe zu verarbeiten befähigt war, ist nun freilich das Buch so angewachsen, daß der vorliegende Band nur die ersten 21 Lebens-

jahre Mozarts umfaßt: seine Knabenjahre, mit den in diese Periode fallenden Kunstreisen, und seinen Aufenthalt in Italien und Salzburg bis zum J. 1777.

Die Knabenjahre Mozarts haben rücksichtlich der Art, in der sich seine musikalische Anlage fast schon in der frühesten Kindheit zu erkennen gibt, noch jetzt den Reiz des Außerordentlichen und Miraculösen, den sie damals überall, wo der Vater den Sohn hinführte, gleichmäßig ausübten; aber das Interesse daran gewinnt seinen rechten Beziehungspunkt erst durch die späteren Schöpfungen Mozarts; ohne die Leistungen des Mannes wäre der Knabe doch nur ein jener Wunderkinder gewesen, die wie eine ungewöhnliche meteorische Erscheinung vor dem Auge des erstaunten Beobachters vorüberziehen, ohne eine bemerkbare Spur ihres Daseins zu hinterlassen. So wenig daher auch der Verfasser dem Leser das Vergnügen an den vielen merkwürdigen, in die Kindheit seines Helden fallenden Thatfachen verkümmert, so ist es doch hauptsächlich die freilich in ganz rapiden Progressionen fortschreitende Entwicklung des Componisten, auf welche er die Aufmerksamkeit des Lesers lenkt. Rüksichtlich der in dem vorliegenden Bande behandelten Lebensperiode findet sich jedoch, man weiß nicht, soll man sagen der Verfasser dem Leser, oder der Leser dem Verfasser gegenüber wenigstens in einer Beziehung in einer ungünstigen Stellung. Von den spätern Compositionen Mozarts hat jeder eine eigne, selbstgewonnene Anschauung; und in seiner eignen Erfahrung für eine Analyse derselben in technischer und ästhetischer Beziehung ausreichende Anknüpfungspunkte. Von den in diese frühere Lebensperiode fallenden Compositionen, dagegen sind außer der Oper *la finta giardiniera*, einigen Kirchenstücken und manchen kleineren Clavier- und Instrumentalsachen die allermeisten nur handschriftlich vorhanden; die Opern *la finta semplice* und die fast gleichzeitig nach Rousseaus *devin de village* bearbeitete Operette *Bastien und Bastienne* (beide aus dem 12. Lebensjahre Mozarts), die Opern *Mitridate rè di Ponto*, *il sogno di Scipione*, *Lucio Silla*, *il rè pastore*, das Oratorium *la Betulia liberata*, die meisten Messen und sonstigen Kirchenstücke, endlich der größte Theil der Instrumentalcompositionen sind für die meisten Leser bloße Namen. Gewiß ist es ein großes Verdienst des Verfassers, daß er dieser ganzen Reihe von Compositionen, die er zum Theil für die Kunstgeschichte erst entdeckt hat, eine sachkundige und eingehende, technische und ästhetische Charakteristik gewidmet hat; aber so lange nicht, wie jetzt mit der Oper *il rè pastore* geschehen ist, die Kenntniß dieser Dinge wenigstens durch Clavierauszüge möglich gemacht ist, fehlen für den Verfasser und seine Leser die Bedingungen eines unmittelbaren geistigen Verkehrs, zu welchem anzuregen die Darstellung doch übrigens so vortrefflich geeignet ist. In dieser Beziehung wird der für den zweiten Theil noch übrige Stoff dem Verfasser die Arbeit erleichtern und dem Leser den Ge-

nuß um vieles erhöhen; wie denn überhaupt erst mit der Vollendung des Ganzen auch ein in sich vollendeter Totaleindruck erreicht werden kann.

Was in dieser Hinsicht — wenn auch ohne Schuld des Verfassers — dem Leser zu wünschen übrigbleibt, wird ihm reichlich vergütet durch die Art und Weise, wie die Entwicklung Mozarts innerhalb des ganzen ihn umgebenden Complexes persönlicher, örtlicher und sachlicher Verhältnisse zur Anschauung gebracht wird. Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, alles, was sich nicht nur auf die Glieder der mozartischen Familie, an ihrer Spitze den geschiedten, tüchtigen, gewissenhaften und umsichtigen Vater, und deren nächste Freunde, sondern auch auf Personen bezieht, mit denen Mozart entweder in Salzburg oder auf seinen Reisen in nähere oder entferntere Verührung gekommen ist, mit dem sorgsamsten Fleiße zu erforschen, und seine Darstellung hat dadurch ein individuelles Leben und eine wohlthuende Anschaulichkeit gewonnen. Wer es weiß, welche Mühe dergleichen Untersuchungen über untergeordnete Personen und Verhältnisse, meist aus dem Gebiete des Theater- und Hoflebens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, machen, — Nachforschungen, deren Ergebnis oft eine Anmerkung von ein paar Zeilen enthält, obwol sie den Suchenden Tagelang aufgehalten haben mögen, — wird dem Verfasser die sorgfältige Berücksichtigung dieser Nebenpunkte zu danken wissen, um so mehr, als es mit der in den Anmerkungen enthaltenen Gelehrsamkeit ohnehin jeder Leser halten mag, wie er will. Noch werthvoller und belehrender ist aber die Darlegung der Bedingungen, welche für die Kunstübung des jungen Mozart in den zu jener Zeit ausgeprägten musikalischen Formen gegeben waren. Die Nachweisung, wie und auf welche Veranlassungen die Opera seria die Gestalt bekommen hatte, in der sie Mozart in Italien vorfand, wie die Opera buffa sich von ihr abzweigte und warum die letztere Elemente in sich aufzunehmen im Stande war, die ihr rasch die Vorliebe des Publicums erwarben, die Erörterungen über die Entstehung des Oratoriums, über die verschiedenen Formen der Kirchenmusik und die Gründe ihres Zurückgehens von ihrem alten strengen, ursprünglich auf dem Chorgesang beruhenden Charakter, über die damals üblichen Formen der Instrumentalmusik, über das Verhältniß der letzteren zum Gesang — alle diese Schilderungen und Erörterungen geben nicht nur ein lebendiges Bild des damaligen musikalischen Lebens und Treibens, sondern sie sind auch für Mozart und die Richtungen, in welchen wir ihn in dieser Periode als Künstler sich bewegen sehen, gradezu entscheidend. Durch diese kunstgeschichtlichen Episoden allgemeineren Inhalts erreicht der Verfasser, was sich durch historische Untersuchung überhaupt für das Verständnis des Entwicklungsganges eines Künstlers erreichen läßt. Was sich erreichen läßt; — denn wie genau auch die historische Forschung in das kleinste Detail der äußern Bedingungen und Umgebungen eines solchen Lebens-

gangs einbringen möge, der eine Hauptfactor, das künstlerisch begabte Individuum selbst, das Talent und Genie in seiner unmittelbaren Naturbestimmtheit, bleibt einfach eine Thatsache, ein Gegebenes, das man zu nehmen hat wie es ist und dessen Bedingungen rückwärts zu verfolgen jeder historischen Analyse und jeder philosophischen Construction schlechthin versagt ist. In der Art, wie sich die gesunde und unerschöpflich reiche Naturkraft Mozarts innerhalb der gegebenen Verhältnisse regt und ausbreitet, liegt übrigens manches, was für aufstrebende Talente, wenn sie es ehrlich meinen, tröstlich und ermutigend, für Naturen aber, die nach leeren Idealen haschen, überaus beschämend ist. Mozart war gewiß eine musikalischbegabte Natur wie irgend-eine. Die Feinheit und physiologische Reizbarkeit des Gehörs, die ihn als Kind die Stimmung zweier Violinen bis auf einen halben Viertelton unterscheiden ließ, und ihm den Ton einer Trompete ohne Verbindung mit andern Instrumenten bis zur Gefahr einer Ohnmacht unerträglich machte; die sichere und momentane Leistungsfähigkeit, mit welcher er als heranwachsender Knabe jede musikalische Aufgabe, die ihm ohne Rücksicht auf sein Alter vorgelegt wurde, prompt und sachgemäß zu lösen im Stande war; die Fassungskraft, die ihn befähigte, Allegris Miserere nach einmaligem Anhören aus dem Gedächtniß aufzuschreiben d. h. im Grunde: es reproducirend selbst zu componiren; — diese und eine Menge ähnlicher Züge sind Aeußerungen einer geistigen Individualität, deren angeborne Heimath das Reich der Töne ist; dergleichen Dinge laufen überdies neben dem Reichthum und der Schönheit seiner eignen Schöpfungen fast nur äußerlich nebenher. Und dennoch sehen wir diese reichbegabte Natur nirgend ungehalten über die zum Theil wirklich engen Formen der damaligen Kunstübung; nicht bloß der Knabe, sondern auch der Jüngling bewegt sich gern und eifrig innerhalb ihrer Schranken; er macht an und in ihnen, wenn auch in der früheren Zeit unter der Leitung des verständigen Vaters, eine ernste, strenge, geduldige Schule. Aber er sucht ihnen abzugewinnen, was sich ihnen abgewinnen läßt; er weiß, ohne sie gewaltsam zu zerbrechen, ihnen einen Inhalt zu geben, der seinem künstlerischen Sinne entspricht; er findet seine Befriedigung nicht an den Formen selbst, sondern an der Art, wie er sie behandelt und ausfüllt. Für uns, die wir gewohnt sind, daß der Künstler und das Kunstwerk seine Bedingungen schlechthin fordert, und es begreiflich finden, wenn der erstere sich in seinem Schöpferdrange so gleich gelähmt fühlt, wenn ihm diese Bedingungen nicht geboten werden, macht es einen fast wehmüthigen Eindruck zu sehen, wie Mozart bei seinen Compositionen bald auf den Geschmack des Publicums, bald auf die Launen und die Kehlen der Sänger und Sängerinnen, bald auf die Besetzung des Orchesters, bald auf das Verhältniß zwischen Sänger und Orchester, bald auf die Neigungen und Idiosynkrasien dieses oder jenes großen Herrn Rücksicht nehmen muß. Mozart

selbst wurde über dergleichen Dinge gar nicht wehmüthig und ungeduldig; er meint auch nicht, daß seiner Künstrehre durch die Nothwendigkeit solcher Accommodation Eintrag geschehe; sondern er macht sich frisch und munter ans Werk; er arbeitet aus der Fülle seiner musikalischen Conceptionen rüstig und unermüdblich; er sucht jedem Werke so viel Schönheit und Kunst zu verleihen, als es ihm grade jetzt unter diesen bestimmten Verhältnissen möglich ist, und so kommt er und mit ihm die Kunst vorwärts. Da ist nichts von idealem Weltschmerz, nichts von der Klage zu spüren, daß dem Genius die Flügel gebunden sind; und ebendeshalb fliegt er, zunächst zwar nicht in den dritten Himmel einer entlegenen Zukunft, aber er hebt sich in der Atmosphäre der Gegenwart und hebt sich dabei denn doch allmählig so hoch, daß eine Zeit, die damals, als er schuf, eine weitentlegene Zukunft war, immer noch staunend und dankbar zu ihm aufblickt. Von der Gebundenheit an die überlieferten Formen, an denen er als Jüngling lernte, hat er sich freilich als Mann befreit; er wäre eben nicht, was er ist, wenn er nicht diese Fesseln abgestreift und das musikalische Kunstwerk in eine höhere Sphäre emporgehoben hätte; aber seine Entwicklung geht mitten durch diese Formen hindurch und eben weil er sie beherrschen gelernt hatte, war er später im Stande, sie zu überwinden.

Die Zeit, in welche dieser höhere Aufschwung fällt, ist dem zweiten Theile vorbehalten. Daß dem Verfasser die Stimmung bleiben werde, die grade eine solche Arbeit verlangt und die in diesem Bande den Leser so wohlthuend anspricht, dafür bürgt uns das Interesse, das derselbe für den Gegenstand hat; und mit der Stimmung, hoffen wir, soll auch die Kraft aushalten. Der Dank der Wissenschaft, den der Verfasser schon jetzt verdient hat, ist etwas zu Unpersönliches; er erinnert zu sehr an die Repositorien in öffentlichen und Privatbibliotheken, auf denen die „Wissenschaft“ in Reihe und Glied steht, als daß wir nicht Bedenken tragen sollten, den Verfasser auf ihn allein anzuweisen. Wir hegen die Hoffnung, daß er sich des Danks vieler gebildeten Menschen zu erfreuen haben werde; was für diese aus dem Buche an Kenntniß, Einsicht und richtigem Urtheil abfällt, möge das Capitel bilden, dessen sich der Verfasser als seines wohl erworbenen Eigenthums erfreuen könne.

Das Leben Mozarts möge man aus dem Werke selbst kennen lernen, doch einige reizende Züge aus seiner frühen Kinderzeit seien hier so mitgetheilt, wie sie bei Zahn (S. 28 ff.) in der Darstellung eines Zeitgenossen Mozarts stehen:

„Die meisten Anekdoten aus den Kinderjahren Mozarts, welche sein wunderbares Genie bezeugen, sind einem Briefe Schachtners entnommen, welchen ich vollständig mittheile. Andreas Schachtner war Hofstrompeter, ein Amt, das in damaliger Zeit eine höhere musikalische Ausbildung verlangte als heutzutage; er war aber nicht allein ein tüchtiger Musiker, sondern zeichnete

sich auch durch literarische Bildung aus, er machte dichterische Versuche und wir werden ihn später bei deutschen Operntexten für Mozart theilhaftig finden. Er verkehrte sehr viel im mozartischen Hause, und wie warm und treu er an demselben hing bezeugt dieser Brief, welchen er bald nach Mozarts Tode an dessen Schwester schrieb. Die Wärme und Treuherzigkeit, die Unmittelbarkeit der Erinnerungen, welche sich darin ausspricht, kann in jeder Bearbeitung nur verlieren; auch deshalb gebe ich ihn wörtlich“

„Hochwohlgeborne gnädige Frau!“

„Deroselben sehr angenehmes Schreiben traff mich nicht in Salzburg, sondern in der Hammerau an, wo ich eben bey meinem Sohne, dortigem Mitbeamten beim Oberwesamt auf einen Besuch war; aus meiner sonstigen Willfährigkeit gegen Jedermann, und vorzüglich gegen das Mozartische Haus, können Sie schließen, wie sehr leid mir war, daß ich nicht auf der Stelle ihren Auftrag befriedigen konnte. Zur Sache also! auf Ihre erste Frage was Ihr seel. Hr. Bruder in seiner Kindheit (NB. außer seiner Beschäftigung in der Musik) für Lieblingsspiele hatte: auf diese Frage ist nichts zu beantworten: denn sobald er mit der Musik sich abzugeben anfieng, waren alle seine Sinne für alle übrigen Geschäfte soviel als todt*), und selbst die Kindereyen und Tändelspiele mußten, wenn sie für ihn interessant seyn sollten, von der Musik begleitet werden: wenn wir, Er und Ich, Spielzeuge zum Tändeln von einem Zimmer ins andere trugen, mußte allemal derjenige von uns, so leer ging, einen Marsch dazu singen und geigen. Vor dieser Zeit aber, eh er die Musik anfieng, war er für jede Kinderey, die mit ein bißchen Witß gewürzt war, so empfänglich, daß er darüber Essen und Trinken und alles andere vergessen konnte. Ich ward ihm daher, weil ich, wie Sie wissen, mich mit ihm abgab, so äußerst lieb, daß er mich oft zehnmal an einem Tage fragte, ob ich ihn lieb hätte und wenn ich es zuweilen, auch nur zum Spaß verneinte, stunden ihm gleich die helllichten Zähnen im Auge, so zärtlich und so wohlwollend war sein gutes Herzchen.“

„Zweite Frage, wie er sich als Kind gegen die Großen benahm, wenn sie sein Talent und Kunst in der Musik bewunderten?“

„Wahrhaftig da verrieth er nichts weniger als Stolz oder Ehrsucht: denn diese hätte er nie besser befriedigen können, als wenn er Leuten die die Musik wenig oder gar nicht verstanden, vorgespielt hätte, aber er wollte nie spielen,

*) „Als Kind und Knab warst Du mehr ernsthaft als kindisch“, schreibt L. Mozart 16. Febr. 1778 „und wenn Du bey dem Clavier sahest oder sonst mit Musik zu thun hattest, so durste sich niemand unterstehen dir den mindesten Spaß zu machen. Ja Du warest selbst in Deiner Gesichtsbildung so ernsthaft, daß viele einsichtsvolle Personen wegen dem zu früh aufkeimenden Talente und Deiner immer ernsthaft nachdenkenden Gesichtsbildung für Dein langes Leben besorgt waren.“

außer seine Zuhörer waren große Musikkenner, oder man mußte ihn wenigstens betrügen, und sie dafür ausgeben.“

„Dritte Frage, welche wissenschaftliche Beschäftigung liebte er am meisten?“

„Antw. Hierinfallß ließ er sich leiten, es war ihm fast Einertey, was man ihm zu lernen gab, er wollte nur lernen und ließ die Wahl seinem innigst geliebten Papa*), welches Feld er ihm zu bearbeiten auftrug, es schien, als hätte er es verstanden, daß er in der Welt keinen Lehrmeister noch minder Erzieher, wie seinen unvergeßlichen Herrn Vater hätte finden können“**).

„Vierte Frage, was er für Eigenschaften, Maximen, Tagesordnung, Eigenheiten, Neigung zum Guten und Bösen hatte?“

„Antw. Er war voll Feuer, seine Neigung hieng jedem Gegenstand sehr leicht an; ich denke, daß er im Ermangelungsfalle einer so vortheilhaft guten Erziehung, wie er hatte, der ruchloseste Bösewicht hätte werden können, so empfänglich war er für jeden Reiz, dessen Güte oder Schädlichkeit er zu prüfen noch nicht im Stande war.“

„Einige sonderbare Wunderwürdigkeiten von seinem vier- bis fünfjährigen Alter, auf deren Wahrhaftigkeit ich schwören könnte.“

„Einsmal ging ich mit Hrn. Papa nach dem Donnerstagsamt zu Ihnen nach Hause, wir trafen den vierjährigen Wolfgang in der Beschäftigung mit der Feder an.“

„Papa: was machst du?“

„Wolfg.: ein Concert fürs Clavier, der erste Theil ist bald fertig.“

„Papa: laß sehen.“

„Wolfg.: ist noch nicht fertig.“

„Papa: laß sehen, das muß was sauberes seyn.“

„Der Papa nahm ihmß weg, und zeigte mir ein Geschmiere von Noten, die meistens über ausgewischte Dintendolken geschrieben waren (NB. der kleine Wolfgang tauchte die Feder aus Unverstand allemal bis auf den Grund des Dintenfasses ein, daher mußte ihm, sobald er damit aufs Papier

*) Er war so folgjam selbst in Kleinigkeiten, daß er nie eine körperliche Strafe halten hat. Den Vater liebte er ungemein zärtlich. Jeden Abend vor dem Schlafengehen mußte ihn dieser auf einen Sessel stellen und mit ihm zweistimmig eine von Wolfgang erfommene Melodie mit einem sinnlosen wie italienisch klingenden Text Oragnia siaga ta fa singen, worauf er dem Vater die Nasenspitze küßte, ihm versprach, wenn er alt wäre, ihn in einer Glaskapsel bei sich zu bewahren und in Ehren zu halten (Brief 12. Febr. 1778) und sich zufrieden ins Bett legte. So pflegte er auch oft zu sagen: „nach Gott kommt gleich der Papa“.

**) Auf einem besonderen Zettel ist angemerkt

„Zur dritten Frage.“

„Was man ihm immer zu lernen gab, dem hieng er so ganz an, daß er alles Uebrige, auch sogar die Musik auf die Seite setzte, z. B. als er Rechnen lernte, war Tisch, Sessel, Wände, ja sogar der Fußboden voll Ziffern mit der Kreide überschrieben.“

kam, ein Dintendolken entfallen, aber er war gleich entschlossen, fuhr mit der flachen Hand darüber hin, und wischte es auseinander, und schrieb wieder darauf fort), wir lachten anfänglich über dieses scheinbare galimathias, aber der Papa fieng hernach seine Betrachtungen über die Hauptsache, über die Noten, über die composition an, er hing lange Zeit steif mit seiner Betrachtung an dem Blatte, endlich fielen zwei Thränen, Thränen der Bewunderung und Freude aus seinen Augen. Sehen Sie, Hr. Schachtner, sagte er, wie alles richtig und regelmäßig gesetzt ist, nur ist's nicht zu brauchen, weil es so außerordentlich schwer ist, daß es kein Mensch zu spielen im Stande wäre. Der Wolfgangel fiel ein: Drum ist's ein Concert, man muß so lange exercieren bis man es treffen kann, sehen Sie, so muß es gehn. Er spielte, konnte aber auch just soviel herausbringen, daß wir kennen konnten, wo er aus wollte. Er hatte damals den Begriff, daß Concert spielen und Mirakel wirken einerley sein müsse.“

„Noch Eins.“

„Gnädige Frau! Sie wissen sich zu erinnern, daß ich eine sehr gute Geige habe, die weiland Wolfgangel wegen ihrem sanften und vollen Ton immer Buttergeige nannte. Einmals, bald nachdem Sie von Wien zurückkamen, geigte er darauf und konnte meine Geige nicht genug loben; nach ein oder zween Tagen kam ich wieder ihn zu besuchen, und traf ihn als er sich eben mit seiner eigenen Geige unterhielt an, sogleich sprach er: Was macht Ihre Buttergeige? geigte dann wieder in seiner Phantaste fort, endlich dachte er ein bißchen nach, und sagte zu mir: Hr. Schachtner, Ihre Geige ist um einen halben Viertelton tiefer gestimmt als meine da, wenn Sie sie doch so gestimmt ließen, wie sie war, als ich das letztemal darauf spielte. Ich lachte darüber, aber Papa, der das außerordentliche Tönegefühl und Gedächtniß dieses Kindes kannte, bat mich meine Geige zu hohlen, und zu sehen, ob er recht hätte. Ich that's, und richtig war's.“

„Einige Zeit vor diesem, die nächsten Tage, als Sie von Wien zurückkamen, und Wolfgang eine kleine Geige, die er als Geschenk zu Wien kriegte, mitbrachte, kam unser ehemalige sehr gute Geiger Hr. Wenzl seel., der ein Anfänger in der Composition war, er brachte 6 Trio mit, die er in Abwesenheit des Hrn. Papa fertigigt hatte, und bat Hrn. Papa um seine Erinnerung hierüber. Wir spielten diese Trio, und Papa spielte mit der Viola den Bass, der Wenzl das erste Violin, und ich sollte das zweite spielen. Wolfgangel bat, daß er das zweite Violin spielen dürfte, der Papa aber verwies ihm seine närrische Bitte, weil er noch nicht die geringste Anweisung in der Violin hatte, und Papa glaubte, daß er nicht im mindesten zu leisten im Stande wäre*). Wolfgang sagte: Um ein zweites Violin zu spielen braucht es ja

*) Es kann kein Zweifel sein, daß er sich schon früher auf der Geige versucht habe, Grenzboten. I. 1856.

wohl nicht erst gelernt zu haben, und als Papa darauf bestand, daß er gleich fortgehen und uns nicht weiter beunruhigen sollte, fieng Wolfgang an bitterlich zu weinen und trollte sich mit seinem Geigerl weg. Ich bat, daß man ihn mit mir möchte spielen lassen; endlich sagte Papa: Geig mit Hrn. Schachtner, aber so stille, daß man dich nicht hört, sonst mußt du fort. Das geschah, Wolfgang geigte mit mir. Bald bemerkte ich mit Erstaunen, daß ich da ganz überflüssig seye; ich legte still meine Geige weg und sah Ihren Hrn. Papa an, dem bei dieser Scene die Thränen der Bewunderung und des Trostes über die Wangen rollten; und so spielte er alle 6 Trio. Als wir fertig waren, wurde Wolfgang durch unsern Beyfall so kühn, daß er behauptete auch das erste Violin spielen zu können. Wir machten zum Spas einen Versuch, und wir mußten uns fast zu Tode lachen, als er auch dies, wiewohl mit lauter unrichten und unregelmäßigen Applicaturen doch so spielte, daß er doch nie ganz stecken blieb.“

„Zum Beschluß. Von Zärtlichkeit und Feinheit seines Gehörs.“

„Fast bis in sein zehntes Jahr hatte er eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn sie allein, ohne andere Musik geblasen wurde; wenn man ihm eine Trompete nur vorhielt, war es ebensoviel als wenn man ihm eine geladene Pistole aufs Herz setzte. Papa wollte ihm diese kindische Furcht benehmen, und befahl mir einmal trotz seines Weigerns ihm entgegen zu blasen, aber mein Gott! hätte ich mich nicht dazu verleiten lassen. Wolfgangerl hörte kaum den schmetternden Ton, ward er bleich und begann zur Erde zu sinken, und hätte ich länger angehalten, er hätte sicher das Fraise [Krämpfe] bekommen.“

„Dieses ist beyläufig womit ich auf die gestellten Fragen dienen kann, verzeihen Sie mir mein schlechtes Geschmier, ich bin geschlagen genug, daß ichs nicht besser kann. Ich bin mit geziemend schuldigster Hochschätzung und Ehrfurcht Euer Gnaden

Salzburg den 24. April 1792.

Ergebenster Diener

Andreas Schachtner

Hochfürstl. Hoftrompeter.“

wobei ihm die ersten Handgriffe gezeigt werden mußten; hier handelt es sich aber von regelmäßiger Unterweisung und regelrechtem Spiel.